



# DIE THERAPIE

Ein nicht ganz ernstes bevölkerungspolitisches Projekt

ROMAN

**KARL-HEINZ SCHAARSCHMIDT**

AAVAA  
VERLAG

Karl-Heinz Schaarschmidt

# Die Therapie

Ein nicht ganz ernstes  
bevölkerungspolitisches  
Projekt

Roman

© 2013 AAVAA Verlag

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2013

Umschlaggestaltung: AAVAA Verlag, Berlin  
Coverbild: Schaarschmidt

Printed in Germany

Taschenbuch: ISBN 978-3-8459-0750-0

Großdruck: ISBN 978-3-8459-0751-2

eBook epub: ISBN 978-3-8459-0752-9

eBook PDF: ISBN 978-3-8459-0753-6

Sonderdruck Mini-Buch ohne ISBN

AAVAA Verlag

[www.aavaa-verlag.com](http://www.aavaa-verlag.com)

Alle Personen und Namen innerhalb dieses Romans sind frei erfunden.

Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

## Vorbemerkungen

Dies ist ein Gedächtnisprotokoll über eine Therapie in einer Klinik und über eine zweite, die dabei entstanden ist. Wie die Wahl des Wortes „Gedächtnisprotokoll“ zu versprechen versucht, habe ich mich so gut wie möglich an Personen, die Gespräche mit ihnen, an Fakten und Ereignisse gehalten, die mir so tatsächlich begegnet sind. Namen und Personen sind also keine Erfindungen. Ganz anders die Gedanken, die unter dem Einfluss der ärztlichen Therapie, insbesondere der verordneten Drogen in meinem Kopf entstanden sind. Sie betreffen die Vergangenheit, die Gegenwart und, ganz besonders, die Zukunft.

Protokolle beziehen sich immer auf Ereignisse, die sich kalendarisch genau einordnen lassen. So auch diese sieben Tage in der Klinik. Sie liegen in der zweiten Novemberhälfte des Jahres

zweitausendacht. Ich brachte es aber erst im Januar und Februar des folgenden Jahres zu Papier. Deshalb sind auch Ereignisse, die erst in dieser Zeit stattfanden mit einbezogen worden. Der Leser wird die Notwendigkeit an den entsprechenden Stellen erkennen.

Daher greifen immer drei Zeithorizonte ineinander. Der Weitesten, der Gedächtnishorizont, der in die Geschichte zurück reicht, der Horizont der Erinnerung an die sieben Tage, die aktuelle Zeit des Schreibens und ein Dritter, mit in die Zukunft weisenden Visionen. Dieser ist der Wesentlichste. Er ist der eigentliche Anlass für diese Niederschrift.

Das ist natürlich eine Diskrepanz gegenüber den landläufigen Maßstäben, die man an ein Protokoll anlegt. Ja, es erhebt sich die Frage, ob das Vorliegende überhaupt nach Form und Inhalt ein Protokoll ist. Ich muss gestehen, dass ich mich nicht in der Lage sehe, diese Frage zu beantworten. Warum auch, es erscheint mir nicht wichtig. Da jedoch das Anliegen, welches sich mit dieser Therapie verbindet, es unabwendbar erforderlich

macht, die Zeithorizonte so zu wählen, dass sie praktisch das Einbeziehen des gesamten Bewusstseinsinhaltes eines Autors ermöglichen, musste ich die engen Grenzen eines Protokolls verlassen.

Am Anfang und am Ende, bei der Fahrt auf der Autobahn, betrachte ich den geografischen Horizont. Es ist November, daher ist er mehr oder weniger verschleiert. Genauso verhält es sich mit geistigen Horizonten. Will sagen, unsere Weitsicht und Einsicht ist nicht so, wie wir es gern hätten und brauchten. Damit muss man sich abfinden. Hoffentlich findet sich der Leser auch mit der meinigen ab. Der Hügel, von dem aus ich die Übersicht suche, ist ja nur wenig höher als die Umgebung. Wie viel Weitsicht gewinnt man da schon. Dazu kommt, dass ich den Horizont aus einem fahrenden Auto betrachte. Das bringt ein zeitliches und örtliches Moment der Bewegung in die Betrachtung. Dabei kann es schon passieren, dass zeitlich Zurückliegendes zum Zeitpunkt des Lesens seine Aktualität schon etwas verloren hat.

Das Leben ist so schnell. Doch ich bin der Meinung, dass dies kein Grund sein sollte, den Blick auf den Horizont zu meiden und sich ausschließlich im Hier und Jetzt zu bewegen.

Der Titel impliziert die Erwartung, dass es sich bei dieser Niederschrift um medizinische Belange handelt. Diesbezügliche Erwartungen möchte ich „dämpfen“. Das ist nur eingeschränkt der Fall. Die hier behandelte Krankheit ist bestenfalls ein Anlass, jedoch kein Gegenstand des Protokolls. Die Krankheit, wegen der ich die Klinik aufgesucht habe, ist unwesentlich. Aus diesem Grund findet sie auch keine namentliche Erwähnung. Zudem glaube ich, dass sie auch für den Leser, zumal den gesunden, vollkommen uninteressant ist. Die ersten Seiten könnten also leicht einen falschen Eindruck erwecken. Das ist jedoch bei Werken unvermeidlich, die erst allmählich ihren Inhalt preisgeben, so wie bei einem Bildhauer der Stein erst am Ende die gewollte Form erkennen lässt. Es geht in Wahrheit um eine ganz andere, viel ernstere Erkrankung und deren Therapie.

So viel sei jedenfalls vorab schon verraten, dass es sich um eine Therapie handelt, bei der ein Designer zum Therapeuten wird und ein absolut radikales Projekt für die allgemeine Gesundheit vorstellt. Ja, ich glaube fast, dass es in seiner Radikalität schwerlich zu überbieten geht. Doch es ist eine reale Utopie, die bei jedem, der es liebt mit den Flügeln der Fantasie, der zähen Schwere des Alltäglichen zu entkommen, hoffentlich Vergnügen beim Lesen erwecken wird. Zumal dann, wenn er sich auf das Projekt einlässt und es mit seinen eigenen Vorstellungen und Fantasien weiter entwickelt.

Ob man es ernst nimmt, oder für einen nicht ganz ernst zu nehmenden Versuch, auf ein ernstes Problem auf unernste Weise aufmerksam zu machen, das zu entscheiden sei dem geneigten, hoffentlich nicht zu ernsten Leser völlig selbst überlassen.

## Der erste Tag

Seit Stunden war ich in Richtung Süden auf der Autobahn unterwegs. Mein Ziel war ein mitten in Deutschland gelegener großer Wald. Dort befindet sich, gänzlich isoliert und einsam, eine Klinik, in der ich Besserung oder gar Heilung von einer rätselhaften Erkrankung suchen wollte. Am Anfang kaum bemerkt, hatte sie mich langsam und schleichend befallen und sich nun zu unerträglichen Beschwerden gesteigert. Beschwerden, die alle meine Gedanken fesselten, so dass ich mich nur noch mühsam und kurzzeitig davon lösen konnte, um meine Umwelt wahrzunehmen.

Ich hatte keine Eile und fuhr auf der rechten Spur. Rechts und links der Autobahn breitete sich weites, walddurchsetztes, hügeliges Land aus. Neblicher Dunst verschleierte den Blick auf den Horizont. Es war Mitte November, und das Wetter

zeigte sich dementsprechend. Soweit mein Blick reichte, lag die Landschaft in tiefer Ruhe, menschenleer und kalt ringsum. Rechts und links nichts, jedenfalls nichts, was meine Stimmung heben konnte. Ich war tief deprimiert. Hinter mir lagen Jahre erfolgloser ärztlicher Bemühungen, wobei ich mich frage, ob das Wort „Bemühungen“ hier angemessen ist.

Anfangs noch achselzuckend abgetan, trieb mich damals die Hartnäckigkeit der noch leichten Beschwerden doch zu einem Arzt. Jetzt ist es schon so lange her, dass ich es nicht mehr genau sagen kann, wann es war.

Ich ging zum nächstgelegenen Hausarzt. Ohne auf die Schilderung meiner Beschwerden zu antworten, wurde ich zu einen offenbar für zuständig erachteten Fachkollegen weitergereicht. Ich war erstaunt und leicht verunsichert. Wie konnte jemand, gegenüber einer offenbaren gesundheitlichen Bagatelle, so schnell seine Inkompetenz offenbaren, ohne den geringsten eigenen Versuch zu unternehmen, selbst das

Problem in den Griff zu bekommen. In meiner eigenen beruflichen Praxis, ich war, bevor ich emeritiert wurde, Professor für Design an einer Universität gewesen, kannte man dergleichen Bescheidenheit nicht. Mir ist niemals eine Aufgabe weder zu gering, noch zu kompliziert gewesen, als dass ich sie nicht mit Lust, ja geradezu mit Leidenschaft bearbeitet hätte. Ich erwähne meine Profession gleich am Anfang, weil sie mit dem eigentlichen Gegenstand meines Berichtes in enger Beziehung steht.

Hatte ich es hier also mit Unlust, Inkompetenz oder realistischer Einschätzung der eigenen Möglichkeiten gegenüber einer doch viel ernsteren Erkrankung als ich vermutete zu tun?

Die Wartezeit auf einen Konsultationstermin war so lang, dass ich eine private Sprechzeit auf eigene Kosten nutzte und bald im Ordinationsraum eines jungen energischen Arztes stand. Die Diagnose war harmlos, geradezu banal. Überdies vertraute er mir mit bescheidenem Stolz an, dass er sofort, bei meinem Eintreten, an meinem Gang meine

Krankheit erkannt hätte. Mit einem Rezept und guter Hoffnung auf baldige Genesung, verließ ich die Praxis.

Schon wenige Wochen danach überzeugten mich wachsende Beschwerden, dass man mich zum falschen Spezialisten geschickt hatte. Offenbar lag die Natur meines Leidens außerhalb der Spezialisierung seines medizinischen Horizontes. Ich benötigte also eine neue Überweisung. Diesmal traf ich selbst die Auswahl. Wie lange ich warten musste, weiß ich nicht mehr, nur, dass es absurd war, den sonst üblichen Jahresurlaub in Österreichs Bergen anzutreten. Daran war in meiner gesundheitlichen Lage überhaupt nicht mehr zu denken.

Die Erinnerung an Österreichs Bergwelt, lenkten meine Aufmerksamkeit wieder auf die mich umgebende Landschaft.

Die Autobahn war erstaunlich leer. Eine lange Kurve mit Anstieg schwang sich auf eine die anderen Hügel überragende Anhöhe. Der Ausblick war schön. Ausgedehnte Felder und Viehweiden

wechselten sich ab mit eingestreuten Waldstücken. Dazwischen Wege und schmale Strassen. Weit und breit keine nennenswerte Ansiedlung und auf den Fluren war kein einziger Mensch zu sehen. Aber alles, was um mich ausgebreitet dalag, verriet seine gestaltende Arbeit, schien mir zweckmäßig gegliedert. Überall sah ich Spuren langjährigen, planvollen menschlichen Wirkens: Wege, Anpflanzungen, kleine Brücken, Feldscheunen, Alleen bis zum nicht sehr fernen, neblig verschleierten Horizont. Mein Blick umfasste alles und irgendwie wurde er langsam unscharf, wendete sich gleichsam nach innen, in die Welt der Vorstellung. Dabei gewann die Landschaft, war es absichtlich oder geschah es unwillkürlich, die Züge eines gewaltigen, ungeheuer großen menschlichen Antlitzes. Wege und Alleen wurden zu Furchen und Falten, Wald zu Bartstoppeln, zwei Hügel glichen geschlossenen Augen, wie schlafend und träumend lag es da, dem Himmel zugewandt. Dort, das tiefe Tal könnte ein Mund sein. Er steht offen, weit, wie nach einem Schrei, der vor langer Zeit

ausgestoßen, jetzt nicht mehr zu hören, sondern nur noch zu sehen ist. Ja, das war es. Plötzlich entstand in mir die Gewissheit, dass ich das Leben und die Geschichte dieser Landschaft, des Landes, des Erdballs, dass ich sie verstehen würde. Sie, die Erde, war uns, den Menschen überantwortet, unterworfen. Vage Erinnerungen an biblische Worte schossen mir durch den Sinn. Stand da nicht geschrieben: „Füllet die Erde und macht sie euch untertan...“ Wir haben sie uns unterworfen. Das, was ich sah, die Spuren jahrhundertlangen Wirkens menschlicher Arbeit, war das Altern, die Abnutzung der unterworfenen Erde, mit den vom Leben, von der Arbeit der Menschen gezogenen Linien und Furchen. Wir waren das bestimmende, das formende Element, das den natürlichen Kräften der Natur, Wasser, Wind und Klima überlagert war, das die Züge der Landschaft formte, verschönte oder entstellte. Verschönte? – Hatte die Erde nicht überall ihre Jungfräulichkeit verloren, wo der Mensch sie sich unterwarf? Dies ist der Verlust der Jugend. Vielleicht auch der

Schönheit? Ich glaube, dies ist eine Frage der grundsätzlichen Einstellung. Gibt es eine Schönheit des Alters? In mir regt sich Widerspruch. Was machen Frauen mit den schönen Blumen, die wir ihnen geschenkt haben, wenn sie die „Schönheit“ und „Würde“ des Alters erlangt haben? Ist es nicht nur die Unfähigkeit, der Wahrheit unserer Falten ins Auge zu sehen, wenn wir dem Alter Schönheit anlügen? Nein, Alter sollte sich mit anderen Eigenschaften verbinden, die uns seine guten Seiten zeigen. Gibt es nicht genug, was einen mit dem Alter versöhnen kann. Die Entschleunigung, man hat Zeit, zum Lesen, zum Spielen, zum Verbummeln, man muss nicht mehr jedes Auto, welches vor einem fährt, überholen. Man weiß, wann gelogen wird, zugegeben, nicht immer. Aber man hat auch Zeit zum Nachdenken. Manche nutzen diese Zeit dann sogar dazu. In seltenen Fällen ergibt das einen Zugewinn an Einsichten, aber schöner -, schöner wird keiner davon.

Für mich ist schön, was dem Leben dient. Ich weiß, bei meiner Profession sollte ich mich solch